

Zeitschrift: Rapport annuel / Musée National Suisse

Herausgeber: Musée National Suisse

Band: 35 (1926)

Artikel: Die Wappenscheibe des Pannerherrn Hans Schwyzer von Zürich und seiner Frau

Autor: Lehmann, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-394535>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WAPPENSCHIEBE DES PANNERHERRN HANS SCHWYZER VON ZÜRICH UND SEINER FRAU

Von Hans Lehmann.

(Taf. XI.)

Im Jahre 1926 erwarb das Schweizerische Landesmuseum ein Glasgemälde aus dem Auslande zurück, das nicht nur zu den besten Arbeiten zürcherischer Glasmalerei aus dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts gehört, sondern auch durch die Person des Bestellers einen wertvollen Beitrag zur zürcherischen Geschichte liefert. Es stellt ein Ehepaar dar. Rechts steht ein schmucker Pannerträger in spätgotischem, stahlblauem Halbharnisch mit einfach geschiftetem Bruststück, das mit vergoldeten Ornamenten verziert ist, in Armzeug und Krebsen über den enge anliegenden, grünen Beinlingen. Eine Halsberge aus Ringgeflecht schützt Hals und Nacken, das Haupt dagegen eine weisse Schaller mit gleichfarbiger Zindelbinde und reichem Straussenfederschmuck in einer seitlich angebrachten Haufe. Seine Linke hält den Anderthalbhänder unter der S-förmig gebogenen Parierstange; dahinter wird noch ein Teil des typischen Griffes von dem rücklings angeschnallten Schweizerdolche sichtbar. In der Rechten trägt er das blau-weiße Stadtpanner mit dem mächtigen roten Schwenkel, das Papst Julius II. Zürich schenkte, als er laut Bulle vom 22. Juli 1512 die Städte und Länder der Eidgenossen zur Belohnung für die gestellten Soldtruppen, welche ihm während des Mai genannten Jahres im sog. Pavierzug ganz Oberitalien zurückerobert hatten, mit einer ganzen Flut solcher Ehrenzeichen beglückte.

Dabei überliess er es wahrscheinlich den einzelnen Orten, die Panner auf päpstliche Rechnung selbst herstellen zu lassen. Denn nach dem Texte der Bulle sollten sie „glänzend sein und geschmückt mit dem Pannerzeichen der heiligen römischen Kirche, sowie des

Papstes Wappen, dem Eichbaume, uralten Ursprungs¹⁾). Die erhalten gebliebenen Originale sind dagegen sehr verschieden, meist direkt den Stadt- oder Landespannern nachgebildet, oft aus kostbarem italienischem Seidendamast, wurden aber nur zuweilen neben dem Stadt- oder Landeswappen auch durch die Tiara und die päpstlichen Schlüssel bereichert. Zürich liess dieses neue Feldzeichen den beiden noch erhaltenen aus dem Jahre 1437 nachbilden, jedoch in grösseren Ausmassen. Die der regierenden Städte und Länder zeichneten sich zudem durch beidseitig aufgenähte, zum Teil reich mit Perlen geschmückte und mit Goldfäden gestickte Quartiere aus, die Darstellungen aus den „Leiden und Freuden Mariae“ enthielten. In Zürich wählte man dafür die Krönung der Jungfrau über dem Wappen des Papstes. Darüber berichtet der Zürcher Bernhard Wyss als Zeitgenosse in einer im Original verloren gegangenen, aber in Abschrift erhaltenen Chronik zum Jahre 1512 (S. 64.9)²⁾:

„da schenckt er (der Papst) allen orten nagelneuwe demastene Panner, gross wie sy die führtend, und jedem Ort ein bsunder stuck mit einer figur.“

„Da wart mein Herren von Zürich z'oberist by dem ysen ein kostliche bekrönung Mariae von der h. dreyfaltigkeit, gestickt von Perli und gold und Edelgstein. Das tet alles der Cardinal von Sitten im nammen bapst Julii, er bracht ihnen auch zu Dietrichs bern³⁾ entgegen ein kostlich guldi Schwert und einen hohen Herzogs Hut mit einer grossen gstickten Perli trucken und 4 grosse mechtige Paner⁴⁾).

Das Zürcher Panner ziert heute mit sechs andern⁵⁾, aber im

1) Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich, 1859. Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen, S. 11.

2) Bernhard Wyss: Ein chronik oder kurzer auszug etlicher dingen, von graf Rudolf von Habsburg zeiten etc. Abschrift Ms. B. 66 der Zentralbibliothek in Zürich.

3) Dietrichs bern ist Verona, wo den Eidgenossen die vom Papste Julius II. in Venedig schon vorgezeigten Geschenke, bestehend in einem geweihten Prachtschwerte und einem Herzogshute, förmlich übergeben wurden.

4) Vermutlich die bei Verona am 11. April 1512 verloren gegangenen und während des Pavierzuges im Mai zurückeroberten päpstlichen Panner, oder dann die zwei (nicht vier), von denen die päpstliche Bulle vom 5. Juli 1512 spricht.

5) Es sind die Panner von Winterthur, Diessenhofen, Elgg, Frauenfeld, Meltingen und des Abtes von St. Gallen.

Gegensatz zu diesen völlig unverletzt und frisch, als käme es eben aus der Werkstatt des Herstellers, die Waffenhalle des Schweiz. Landesmuseums. Aus welchen Ursachen dies möglich war, werden wir unten vernehmen.

Die kriegerische Ausrüstung des selbstbewussten Pannerträgers auf dem Glasgemälde ist die eines Führers eidgenössischer Truppen, wie sie aus dem Ende des 15. Jahrhunderts ins folgende herübergenommen wurde.

Wen wir vor uns haben, meldet ein langes, vielfach gewundenes Band, dessen Ende sich um die Pannerstange schlingt. Seine Inschrift lautet: „Hans switzer bin ich genant. han dass loblich paner tragen gonn tisionn in miner hand.“ Dem Pannerträger gegenüber steht dessen Frau in der Tracht des frühen 16. Jahrhunderts mit einem barettartigen, gelben Kopfschmuck auf dem wallenden Lockenhaar. Sie trägt ein gelbes Brokatkleid, dessen Saum mit einer breiten Borte aus Hermelin besetzt ist, und hält zwei Schilde an ihren Fesseln. Das Wappen auf der dem Manne zugewendeten Seite gehört der Familie Schwyzer in Zürich (zwei gekreuzte Halbarten mit weissen Klingen und gelben Stangen im roten Feld), das vor der Frau stehende der Familie Schmid vom Schwarzenhorn in Stein a/Rhein (1 und 4: gelbes Ankerkreuz im blauen Feld, 2 und 3: schwarzes Horn in gelb). Seiner Form und Maltechnik nach entstand dieser Wappenschild in einer späteren Zeit.

Wer waren die beiden, vom Glasmaler wahrscheinlich mit versuchter Porträtähnlichkeit dargestellten Personen und Stifter des Glasbildes?

Der Pannerträger nennt sich selbst als *Hans Schwyzer*. Er war geboren als Sohn des Waldmann'schen Ratsherrn Rudolf um 1464¹⁾ und wurde Hufschmied. Darum führte er seit ungefähr 1516 über den zwei gekreuzten Halbarten im Siegel ein Hufeisen. Da unser Glasgemälde etwas früher entstand, fehlt es darauf. Wohl aber findet es sich auf der schönen, kleinen Pannerträgerscheibe der Schmidenzunft im Landesmuseum über den gekreuzten Halbarten mit vier Holzscheitern, wie sie schon sein Vater Rudolf

¹⁾ Über ihn vgl. Geschichte der Familie Schwyzer oder Schweizer, von Prof. Dr. Paul Schweizer, Zürich 1916, S. 81 ff. — Georg Finsler, Chronik des Bernhard Wyss, S. 119, Anmerkung 4.

führte¹⁾). Zur Ausübung seines Handwerks kaufte Schwyzer eine Schmiede am Rennwege, doch dürfte ihm schon sehr bald die Inanspruchnahme durch öffentliche Ämter wenig Zeit mehr zur Betätigung in seinem Berufe gelassen haben. Schon 1492 wurde er Zwölfer der Schmidenzunft und damit Mitglied des Grossen Rates. 1501 rückte er zum Zunftmeister auf und wurde Vogt zu Wollishofen auf ein Jahr. Das gleiche Amt bekleidete er seit dieser Zeit für verschiedene dieser sog. Inneren Obervogteien, ohne dass dies eine Verlegung seines Wohnsitzes aus der Stadt notwendig machte. Aber auch kleineren Aufgaben im Dienste seiner Vaterstadt entzog er sich nicht. So war er 1513 und 1514 Pfleger des seiner Schmiede benachbarten Lindenhofes und 1516 Feuerschauer im Neumarktquartier. Doch verhinderten ihn diese Ämter nicht, sich auch an den Kriegszügen zu beteiligen, die damals fast ununterbrochen die waffenfähigen Männer von Beruf und Amt ablenkten. Er zog aber nie als Reisläufer aus, sondern stets nur, wenn seine Vaterstadt zu den Waffen für die gemeinsamen Unternehmungen der Eidgenossen rief. Dann bekleidete er die angesehene Stellung eines Pannervortragers, d. h. eines Gehilfen des Pannerherrn, dem er auf dem Marsche das Panner abzunehmen hatte. Er folgte darin seinen Vorfahren, die ihm den Weg zu diesem Familienvorrechte durch ehrenvolle Haltung geebnet hatten. Schon im Schwabenkriege von 1499 soll er im „Zusatz“ nach dem Thurgau Vorträger des Pannerherrn Gerold Meyer von Knonau gewesen sein. Sicher war er es anfangs September 1513 auf dem unrühmlichen Zuge nach Dijon, dessen sicheren militärischen Erfolg die Redegewandtheit des französischen Gouverneurs La Trémouille und die Schmiergelder an einzelne schweizerische Hauptleute zu vereiteln vermochten, während die finanziellen Vorteile verloren gingen, da der französische König nach Abzug der Feinde die ihnen versprochene Loskaufsumme zu zahlen verweigerte. Zur Erinnerung an diesen mit gutem Erfolge begonnenen und schmachlich beendeten Feldzug liess der Pannervortrager Hans Schwyzer das Glasgemälde kurz nach 1513 anfertigen, wahrscheinlich noch im guten Glauben an den

¹⁾ F. Hegi, Geschichte der Zunft zur Schmiden in Zürich, S. 217, mit farbiger Tafel. — H. Lehmann, Lukas Zeiner und die spätgotische Glasmalerei. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, 1926, S. 60, Taf. III, 8.



Wappenscheibe des Bannerherrn Hans Schwyzer von Zürich
und seiner Frau. – 1515.

Goldregen, den er den Teilnehmern bringen sollte. Weit ruhmvoller waltete er seines Amtes schon zwei Jahre später als Vortrager des Pannerherrn Jakob Meiss in der Schlacht von Marignano. Während dieser zwischen ihm und seinem ebenfalls zur Pannerwacht gehörenden Bruder fiel, rettete deren Tapferkeit das Feldzeichen der Vaterstadt. Trüge die Inschrift auf dem Glasgemälde nicht den Namen „tisionn“ (Dijon), so würden wir kaum im Zweifel darüber sein, für welchen der beiden Feldzüge es der Besteller als Erinnerung malen liess.

Nun hatten aber die Zürcher, um das wertvolle Geschenk des Papstes zu schonen, schon für den Feldzug nach Dijon eine Kopie aus einfachem Seidendamast mit den gleichen Quartieren in einfacherer Ausführung herstellen lassen¹⁾. Dies bezeugt uns Bernhard Wyss in seiner schon genannten Schrift: „1513 uf unser herren tag lagend all Eidgnossen vor Dision in Hochburgund und wurdend mit grossem gut dannen kauft. Do zog ich Bernhard Wyss mit der statt Zürich hauptpanner *um das burgrecht*. Das hettend min herren lassen sidin machen und die crönung Mariae artlich drin sticken und liessend das damasten, so bapst Julius geschenkt hat, daheimen. Das sah ihm aber gleich und ward uf dem zug zum ersten mal gebrucht; das trug jungker Jakob Meiss, der darnach ze Mailand in der schlacht umkam“²⁾. Auch die anonyme Basler Chronik der Mailänderkriege, die uns sehr anschaulich schildert, wie die einzelnen Kontingente der Eidgenossen auf dem Zuge nach Dijon mit ihren Feldzeichen in Basel durchzogen, gedenkt dieses Panners, indem sie schreibt: „Uff den selben mentag zugent die von Zürich yn gon Basel, wol mit 4000 mannen und fast wol gerüst mit 4 schlangenbüchsen, und mit irem zeichen, was blo und wysz, und zu oberest ein roter strich dem baner nach uszhin, und

¹⁾ Auch sie wird heute noch in der Waffenhalle des Schweiz. Landesmuseums aufbewahrt.

²⁾ Er nennt sich „Modist“. Damit bezeichnete man in Süddeutschland eine bestimmte Art von Lehrern, die Schüler unterrichteten, welche nicht Lateinisch lernen wollten und doch eine höhere Bildung erstrebten, als sie die Volksschule zu vermitteln vermochte, so namentlich in der höheren Schreibkunst und in der Aufstellung von Formeln für die verschiedenen Schriftstücke (Briefe, Urkunden, Protokolle u. a.), vor allem aber in der Rechenkunst. Wyss war sogar Modist in Stimmen, d. h. er unterrichtete auch in der Musik. — Georg Finsler, Die Chronik des Bernhard Wyss, S. XVII.

³⁾ Georg Finsler, a. a. O. S. XVI.

by der stangen oben die heilige dryvaltigkeit mit der bekrönung der würdigen muter gottes. Und ir schützenfänlin gieng voranhin, was auch wysz und blo, ein guldine handtbüchsen und ein guldin armbrust darinnen⁽¹⁾).

Wohl in Würdigung seiner Dienste zu Hause und im Felde rückte Schwyzer 1519 in seiner Vaterstadt zum zweithöchsten Amte, das sie zu vergeben hatte, dem eines Oberst-Zunftmeisters und Stellvertreters des Bürgermeisters, auf. Als solcher präsierte er verschiedene Male beide Räte. Als er aber schon im darauffolgenden Jahre 1520 mit der Obervogtei Eglisau betraut wurde, musste er seinen Wohnsitz für die sechs folgenden nach dem die Rheinbrücke bewachenden Schlosse diesseits des Städtchens verlegen. Das entzog ihn den immer leidenschaftlicher die Gemüter der zürcherischen Bürgerschaft erheizenden Reformationswirren. Als eifrigem Anhänger Zwinglis in dem hohen Amte eines Oberst-Zunftmeisters wäre ihm wahrscheinlich zu Hause eine führende Stellung zugekommen. So konnte er wenigstens in seinem Wirkungskreise der neuen Lehre die Wege ebnen. Wie weit er es tat, wissen wir nicht. Wenn wir aber erfahren, dass er im Jahre 1524 für die Bürger zu Eglisau, welche im Taumel konfessioneller Leidenschaften die Heiligenbilder aus der Kirche in den Rhein geworfen hatten, ein Entschuldigungsschreiben an den Rat in Zürich verfasste, so war das jedenfalls nur einer der Dienste, welche er der Sache Zwinglis leistete, da ihm sein Amt eine gewisse Zurückhaltung auferlegte. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt im Jahre 1526 fielen diese Schranken. Sie betraute ihn zunächst wieder mit kleineren, zum Teil mit der Einführung der Reformation verbundenen Geschäften. So besorgte er 1527 mit fünf andern die Übernahme des aufgehobenen Cisterzienserklosters Kappel am Albis für den Staat Zürich. Im gleichen Jahre wurde er Mitglied des Kleinen Rates von freier Wahl, d. h. nicht mehr in seiner Eigenschaft als Oberst-Zunftmeister, sondern als wirkliches Mitglied, und 1528 Pannerherr. Seine hervorragendste politische Tätigkeit bestand in der Vertretung Zürichs auf den vielen Konferenzen, welche einen

¹⁾ Vgl. Basler Chroniken, herausgegeben von der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft in Basel, Bd. VI, S. 48 ff. Auch das Schützenfänlein bewahrt die Waffenhalle des Landesmuseums auf.

kriegerischen Austrag zwischen den konfessionell entzweiten Eidgenossen verhindern sollten. Dabei liess ihn sein heisses Blut bisweilen zu wenig Bedacht auf eine kluge, mit diplomatischer Ruhe durchgeführte Verhandlung nehmen, so im Mai 1529 in Zug, wo er im Auftrage der Tagsatzung die fünf katholischen Orte von ihrem Bündnisse mit Österreich abmahnen sollte. Denn als man ihn bei der Vorlesung seiner Instruktion unterbrach, rief er missmutig: „wann ihr's dann nit hören wollt, wollen wir's in den Busen stecken und wieder heimtragen.“ Kurze Zeit darauf stellte er auf einer Tagung der reformierten Orte in Aarau im Sinne Zwinglis den Antrag auf Krieg. Seit dieser Zeit löste eine Mission die andere ab, wobei Schwyzer stets eifrig für die neue Lehre und ihren Gründer und Verteidiger Ulrich Zwingli eintrat und in militärischen Fragen wohl auch sein Berater war. Umso mehr bedauerte dieser, dass er ihn wegen „seines Alters und Schwere des Leibes“ nicht auf das Religionsgespräch nach Marburg mitnehmen konnte. Die Abreise sollte nicht nur der Bürgerschaft Zürichs, sondern auch den Räten bis nach der Ausführung verheimlicht werden. Zwingli übernachtete darum heimlich mit seinen Begleitern ausser Hause, wie man früher annahm im Gasthause zum „Ochsen“ in der Nähe der Brücke über die „zahme Sihl“, wie aber neuerdings nachgewiesen wurde, im danebenstehenden Vaterhause unseres Pannerherrn Schwyzer, da er sich auf die Verschwiegenheit dieser befreundeten Familie verlassen konnte¹⁾. Dafür war Schwyzer zu Hause im Dienste seiner Vaterstadt um so tätiger. Am 9. Juni zog er als Pannerherr mit dem 4000 Mann starken Hauptheere der Zürcher nach Kappel. Bei den durch die unentschlossene Haltung Berns und das vermittelnde Wirken des Glarner Landammanns Aebli eingeleiteten Friedensverhandlungen sprach er sich als der zuerst Befragte gegen die Vertragsartikel aus und verlangte deren neue Redaktion durch Hauptleute und Rottmeister, unterlag aber zufolge der Nachgiebigkeit des zuletzt befragten Reformators mit seinem Antrage, weshalb nicht nur der in sicherer Aussicht stehende militärische, sondern auch der diplomatische Erfolg ausblieb und das gescheiterte Unternehmen zu neuen, den Fortgang der Reformation lähmenden Verhandlungen führte. Trotz dieses Misserfolges blieb Schwyzer

¹⁾ A. Corrodi-Sulzer, Zwingliana 1926, S. 340 ff.

der reformatorischen Bewegung und ihrem Leiter treu und arbeitete unablässig im Dienste ihrer Anhänger für deren Erfolg. Darum stellte er auch zufolge des Friedensbruches der Gegner auf einem Städtetage zu Aarau am 12. Mai 1531 nochmals den Antrag auf Krieg, unterlag aber wieder gegenüber einem solchen auf eine Lebensmittelsperre gegen die fünf katholischen Orte, wodurch diese zu einem Angriffskriege getrieben wurden. Während sie die Vorbereitungen zu einem Waffenentscheide mit aller Umsicht und Energie betrieben, lähmten in Zürich die Zerfahrenheit der politischen Parteien, sowie die Unzuverlässigkeit massgebender Personen den Fortgang zielbewusster Rüstungen. Da zudem der Zuzug der Konfessionsgenossen ausblieb und die wenigen zur Verfügung stehenden Truppen auf unkluge Weise verzettelt wurden, musste der Feldzug einen für Zürich unglücklichen Ausgang nehmen, den die Tapferkeit einzelner nicht verhindern, sondern nur verringern konnte. Hans Schwyzer zog wieder als Pannerherr, demnach als zweithöchster Kommandierender, mit. Er trug aber diesmal weder das von Papst Julius geschenkte Panner noch dessen Kopie, sondern das altehrwürdige Zürcher Hauptpanner aus dem Jahre 1437, das schon in den siegreichen Kriegen gegen Karl den Kühnen und Kaiser Maximilian über den Häuptern der Zürcher Kriegsharste geflattert hatte. Denn einem Panner als Geschenk des Papstes mit der Krönung Mariae als Quartier wären damals wenige Zürcher ins Feld gefolgt. Die zeitgenössische Geschichtsschreibung schildert ihn als einen grossen, alten, gottesfürchtigen und ernsthaften Mann. Für den Verlauf des Treffens müssen wir auf die historischen Darstellungen der Zeitgenossen und die kritischen unserer vaterländischen Geschichtsschreibung verweisen. Schwyzers persönliche Tapferkeit konnte die Niederlage nur aufhalten. Er starb kämpfend auf dem Rückzuge, wahrscheinlich an einem Herzschlage, sein Panner krampfhaft festhaltend, so dass es dem Toten der Pannervortrager Kambli kaum entreissen und mit Hilfe von Adam Näf und Ulrich Denzler retten konnte. Auch dieses Feldzeichen bildet, zerfetzt im Kampfgewühl, aber trotz seines Alters frisch in den Farben, eine Zierde der Waffenhalle des Landesmuseums, samt dem Schwerte Adam Näfs und den Waffen des unglücklichen Reformators. Zürich ehrte die Tapferkeit Näfs und

Denzlers, indem es ihnen und ihren Familien das Bürgerrecht schenkte, die seines hervorragenden Pannerherrn, indem es das ehrenvolle Amt eines Pannervortragens noch auf lange Zeit bei der Familie beliess.

Hans Schwyzers Gattin war Elisabeth Schmid von Stein am Rhein, eine Schwester des dortigen Leutpriesters und Zürcher Chorherrn Erasmus Schmid¹⁾. Wegen seiner Teilnahme bei der Verwüstung der Karthause Ittingen verbannt und seiner Chorherrenwürde entsetzt, wurde er in Anbetracht der guten Dienste seines Schwagers Schwyzer auf dessen Fürbitte hin wieder in seine frühere Pfründe eingesetzt. Auch er zählte zu den eifrigsten Anhängern Zwinglis und hätte nach Leu (Helvetisches Lexikon, Bd. XVI, S. 383) als der Erste in Stadt und Landschaft Zürich begonnen, dessen Lehre zu predigen. Doch führt ihn Leu nicht unter dem Geschlechte der Schmid in Stein auf, das „vor alten Zeiten zum Schwarzenhorn zugenannt“, von Kaiser Karl V. die Bestätigung seines Adels erhielt und 1550 der Vaterstadt in Felix Schmid einen Bürgermeister schenkte. Als Schwester des Erasmus gehörte darum auch Elisabeth diesem Zweige vermutlich nicht an. Nun haben wir schon darauf hingewiesen, dass das Schmidwappen auf dem Glasgemälde nicht das ursprüngliche ist, sondern nach Form des Schildes und Technik der Malerei um die Mitte des 16. Jahrhunderts an Stelle des früheren eingesetzt wurde. Wahrscheinlich fand es ein späterer Besitzer des Glasgemäldes für vornehmer, das bürgerliche Schmidwappen durch das adelige der Schmid zum Schwarzenhorn zu ersetzen, vielleicht nach Erneuerung des Adelsdiplomes. Frau Elisabeth schenkte ihrem Gatten drei Töchter und sechs Söhne, deren Nachkommen noch heute leben.

Wer war der Meister, der dieses schöne und historisch so bedeutende Glasgemälde malte? Zurzeit lässt sich eine bestimmte Antwort darauf nicht geben, doch ist soviel sicher, dass es zu einer Gruppe von erhalten gebliebenen Arbeiten gehört, die alle zwischen den Jahren von ca. 1512 und 1525 entstanden und von denen die grösste Zahl den Kreuzgang des ehemaligen Cisterzienserklosters

¹⁾ Über ihn vgl. Kaspar Wirz, Etat des Zürcher Ministeriums, S. 223, unter den Pfarrern von Zollikon, und E. Egli, Schweiz. Reformationgeschichte, Bd. I, S. 40/41.

Wettingen zierte. Sie unterscheiden sich von anderen zeitgenössischen Zürcherarbeiten durch eine derbe Zeichnung mit kräftigen Konturen und stehen dadurch in einem leicht erkennbaren Gegensatz zu den Arbeiten des Lukas Zeiner und des 1506 aus Bergaten in Lothringen eingewanderten Ulrich Ban, die die zürcherische Glasmalerei zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch völlig zu beherrschen scheinen. Neben ihnen kommt zunächst nur noch der Glasmalerfamilie der Funk eine grössere Bedeutung zu, aus der Ludwig „der jung“ schon 1480 neben Zeiner als Glaser in den Akten erscheint und 1490 vom Rate seiner Vaterstadt dem zu Chur zur Anfertigung der Glasfenster in St. Martin als ein sowohl zur Ausführung von Glaserarbeiten als Gemälden tauglicher und geschickter Meister nachdrücklich empfohlen wurde. Die Fabrik des Grossmünsters verzeichnet seinen Namen seit 1482 für Glaserarbeiten und die leider zunächst nur für die Jahre 1503 bis 1511 lückenhaft erhalten gebliebenen Seckelmeisterrechnungen der Stadt führen seit dem Jahre 1507 Zahlungen an ihn auf. Doch lassen sich aus diesen Akteneinträgen keine bestimmten Schlüsse auf von ihm erhalten gebliebene Glasmalereien ziehen. Auch die bis heute über ihn und andere Angehörige dieser Familie veröffentlichten Mitteilungen sind, sowohl was deren berufliche als öffentliche Tätigkeit anbelangt, soweit sie in Zürich wohnten und wirkten, zu lückenhaft, oberflächlich und teilweise unrichtig, als dass sie eine Beurteilung ihres künstlerischen Schaffens ermöglichten¹⁾.

Der angesehenste zur Familie zählende Meister scheint im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts der Glaser Ulrich Funk, der junge, gewesen zu sein. Im Verzeichnis der St. Lux- und Løyenbruderschaft in Zürich, das die Glaser und Glasmaler mit aufführt, erscheinen getrennt Uli Funk Glaser und Uli Funk Glaser, der jung²⁾. Wie es um den im Schweiz. Künstlerlexikon erwähnten Ulrich I. Funk steht, ist fraglich. Denn in dem einzigen dort angeführten Zitate für dessen Tätigkeit als Glaser resp. Glasmaler aus den Zürcher Seckelmeisterrechnungen von 1511, wonach „Meister Ulrich (Funk) Glaser in der neuen Stadt um ein fenster gen Pfäffikon 6 Pfd.“ erhielt, hat der Bearbeiter des Artikels den

¹⁾ Brun, Schweiz. Künstlerlexikon, Bd. I, S. 532 ff.

²⁾ Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 1884, S. 17/18.

Geschlechtsnamen Funk erfunden. „Meister Ulrich Glaser in der neuen Stadt“ aber ist nachweisbar Ulrich Ban¹⁾). Auf den ältern Uli Funk, Glaser, kann sich daher nur der Eintrag in dem schon oben angeführten Verzeichnisse der St. Lux- und Loyenbruderschaft beziehen. Da schon 1512 Ludwig Funk Ulrichs (I.) hinterlassenen Kinder Vogt gewesen sein soll, kommt er jedenfalls für unser Glasgemälde, das erst nach diesem Jahre entstanden sein kann, nicht mehr in Betracht. Ulrich Funk dem jungen begegnen wir 1521 bei den eidgenössischen Boten in Oberitalien, welche zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich unterhandeln sollten, wobei er mit Aufträgen betraut wurde, die auch persönlichen Wagemut voraussetzten, wie er vor allem der Jugend eigen ist²⁾). Dass er damals noch jung war, bestätigt das um jene Zeit verfasste Verzeichnis der Mitglieder der Lux- und Loyenbruderschaft, das ihn als „Uly Funk Glaser, der jung“ aufführt³⁾). Aber auch geistig muss er gut beanlagt gewesen sein, sonst hätte er nicht so früh im Staatsdienste Verwendung gefunden. Zu Hause schloss er sich eifrig der Reformation an. Schon 1523 wurde er Zwölfer bei der Zunft zur Meisen, wo damals die Maler und Glas-maler sassen, und damit Mitglied des Grossen Rates. Als solches wirkte er 1524 bei der Übergabe des Grossmünsterstiftes an die Regierung und darauf bei der Aufhebung des Dominikaner-, des Barfüsser- und des Augustinerklosters mit. Nach Zusammenlegung der Klostergüter zu gemeinsamer Verwaltung wurde er erster Pfleger und erhielt als solcher seit 1526 eine Amtswohnung in letzterem. Zufolge der Almosenamtsrechnungen gab Uly Funk in seinem neuen Amte 1525 von der St. Lux- und Loyenbruderschaft 13 Pfd. 17 Sch⁴⁾). In diesem Jahre wurde er auch Mitglied des neu eingesetzten Chorgerichtes. 1528 gehörte er der zahlreichen Begleitschaft Ulrich Zwinglis zu dem Religionsgespräche nach Bern an und 1529 erbat sich ihn der Reformator vom Rate nachdrücklich zum Begleiter für die Reise nach Marburg zur Disputation mit Luther. Auch verwandte ihn von da an der Rat oft zu Unterhand-

¹⁾ Vgl. H. Lehmann, Lukas Zeiner a. a. O., S. 23/24.

²⁾ Eidg. Abschiede, IV, 1 a, S. 135 ff.

³⁾ Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 1884, S. 18.

⁴⁾ Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 1884, S. 16.

lungen mit den Gegnern der neuen Lehre. Seit 1529 spielte er geradezu eine hervorragende Rolle im zürcherischen Staatsdienste. Zuweilen führten ihn diese Missionen auch mit Hans Schwyzer zusammen, dem er zweifellos, obschon jünger, als Mitkämpfer für die neue Lehre nahe stand. Über seine Handwerkstätigkeit als Glaser und Glasmaler erfahren wir aus dieser Zeit wenig, besonders da die Seckelmeisterrechnungen, welche vermutlich darüber einigen Aufschluss zu geben vermöchten, seit 1511 und bis 1532 fehlen. Die Zeiten waren übrigens für derartige Luxusausgaben wenig geeignet und das Interesse gerade derjenigen Kreise, welche früher zu den häufigsten Schenkern gehörten, zu sehr von den Tagesereignissen in Anspruch genommen, als dass sie Lust und Zeit dazu, wie früher, gefunden hätten. Die Rechnungen des Fraumünster-Amtes verzeichnen nachfolgende Ausgaben an ihn:

„1527 XXV fl XVIII β von des Schulmeisters hus zu verglasen und um ein Fenster dem Lütold, hand im Pfleger geschenkt und wegen er dem Gotzhus sonst hat gemacht, alts und neus, bis uf den tag.

„1528 XXVIII fl dem Uli Funken dem Glaser um stattschrybergemach im Crützgang zu verglasen und was er sunst das gantz jar im Gotzhus gemacht.

„1530 XXVI fl XIX β VII δ dem Uli Funk von der Kilchen zu glassen.“

Offenbar handelt es sich hier nur um Glaserarbeiten, die Funk auch durch Gesellen ausführen lassen konnte. Seine persönliche Tätigkeit als Glasmaler dürfte bald nach 1523, d. h. mit Beginn seiner politischen Wirksamkeit, aufgehört oder sich doch in engstem Rahmen bewegt haben. Dieses Datum trägt eine Zürcher Standescheibe, welche als jüngste Arbeit zu der oben genannten Gruppe von Glasmalereien gleicher Hand gehört, zu der als eine der ältesten unser Pannerträger von ca. 1513 zählt. Sie umfasst demnach einen Zeitraum von ca. zehn Jahren und legt die Vermutung nahe, dass sie in der Werkstatt unseres Meisters entstand. Doch liegt es nicht in der Aufgabe dieser kleinen Arbeit, die künstlerische und politische Tätigkeit dieses Mannes eingehender zu schildern; wir hoffen, das an anderem Orte tun zu können. Immerhin dürfte sich auch zu der Zeit, als Staatsgeschäfte unseren Glaser und Glasmaler noch nicht

der Werkstatt entfremdeten, seine Tätigkeit auf die Übertragung von Rissen zu Glasgemälden, welche ihm ansässige Maler, wie Hans Leu der Jüngere, lieferten, beschränkt haben.

Als in den Tagen des 10. und 11. Oktober 1531 das vom Feinde überraschte Zürich seine Truppen nach Kappel sandte, da schloss sich ihnen auch Ulrich Funk an und fand mit seinem Freunde Zwingli und dem Pannerherrn Hans Schwyzer den Tod auf dem Schlachtfelde. Er hinterliess eine Witwe mit sechs Kindern, welche letzteren ihr Onkel Jakob Funk, der nach des Bruders Tode von Bremgarten nach seiner Vaterstadt übergesiedelt war und der Waisen Pfleger wurde, mit Zustimmung seiner Frau im Jahre 1535 die Hälfte ihres nachgelassenen Vermögens testierte, während die andere dem dritten Bruder, Hans Funk, dem bekannten Glasmaler in Bern, oder bei seinem vorzeitigen Ableben dessen Kindern zukommen sollte. Da 1532 Funkens sel. Erben ein Fenster nach Knonau lieferten, scheint die Werkstatt weiter bestanden zu haben, was umso weniger befremden kann, als zwei Söhne dem Vater im Berufe folgten.